

H.C. ROBBINS LANDON



Mozarts
letztes
Jahr
claassen

H. C. Robbins Landon:
1791. Mozarts letztes
Jahr.

Claassen Verlag
Düsseldorf 1988
288 S., 39,80 DM

■ Angesichts der Neuauflage der Legenden um Mozarts Erfolglosigkeit, Verarmung und Gifftod, vor allem durch den zum Welterfolg aufgestiegenen Film „Amadeus“, erscheint es geradezu notwendig, eine nüchterne Bestandsaufnahme der tatsächlichen Ereignisse, genauer gesagt, dessen, was wir wirklich wissen, vorzunehmen. Der Titel „Mozarts letztes Jahr“ des vorliegenden Buches ist allerdings seinerseits nicht ohne falsche Theatralik, denn er tut ja so, als sei dieses letzte Jahr ein runder Zusammenhang, eine abgeschlossene Periode. Bezeichnenderweise beginnt Landon gar nicht mit dem 1.1.1791, sondern setzt bei den Krönungsfeierlichkeiten für Leopold II. ein, zu denen Mozart im September 1790 nach Frankfurt reiste. Jedoch auch dieser Beginn ist willkürlich gewählt. Ebenso gut hätte man mit dem Tod Josephs II. (Februar 1790) anfangen können oder mit einem noch früheren Datum. Sich auf das „letzte Jahr“ zu beschränken, dramatisiert das Geschehen und tendiert, wenn auch nur latent und gleichsam subkutan, erneut

zur Legendenbildung.

Im übrigen ist Landons Buch tatsächlich nüchtern und unvoreingenommen, und es dürfte dem Leser schwerfallen, nach der Lektüre an all den Mozart-Mythen und -Legenden festzuhalten. Landon hat aus der Fülle seiner Kenntnisse eine umfangreiche Dokumentation zusammengestellt und sie mit ebenso kenntnisreichen Zwischentexten versehen. Es ist erstaunlich, was alles überliefert ist, ebenso erstaunlich allerdings auch, was wir alles nicht wissen. Landon versucht hier, die Lücken durch Vermutungen und Erschließung des Möglichen und Wahrscheinlichen auszufüllen, ohne jedoch seine Überlegungen und Spekulationen für historische Wahrheit auszugeben. Darin ist er vorbildlich.

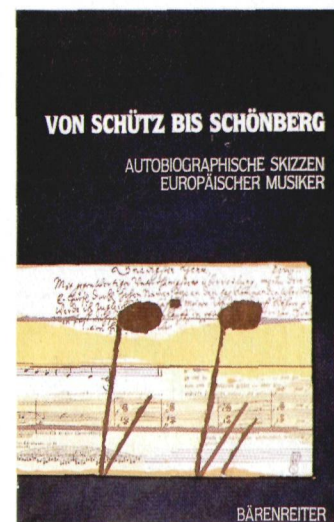
Eine Dokumentation ist freilich immer nur so gut wie ihr Kommentar, und in diesem Punkt sind leider erhebliche Einschränkungen zu machen. Allzuvielen bleibt unterbelichtet, ohne Kommentar oder wenigstens den Hinweis, daß eine Erklärung nicht möglich ist. So gerät der Leser immer wieder in die Lage, nicht recht zu wissen, was er in den Dokumenten für bare Münze nehmen darf und was nicht. Bisweilen auch ist der nüchterne Chronist Landon nicht nüchtern genug, beispielsweise wenn er Wenzel Johann Tomascheks Schilderung der Prager „Don Giovanni“-Aufführungen von 1791 als „Bericht eines sechzehnjährigen böhmischen Jungen“ (S. 137) bezeichnet, obwohl man diese Schilderung nur aus der erst mehr als ein halbes Jahrhundert später veröffentlichten Autobiographie Tomascheks kennt. Bisweilen vergißt Landon auch die eigene, expressis verbis geäußerte Skepsis gegenüber einem Dokument, so wenn er einen Brief Wolfgang an Leopold mit guten Gründen als taktisches Manöver des Sohnes gegenüber dem Vater darstellt, dann aber plötzlich einzelne Aussagen dieses Briefes ohne weitere Begründung als be-

wiesene Tatsachen wertet.

Landon liebt es, Dokumente in extenso vorzulegen. Das bedeutet aber, daß oft von Dingen die Rede ist, die gar nicht das Thema des Kapitels sind, in denen diese Dokumente stehen. So kommt es, daß die Darstellung überaus sprunghaft wirkt. Landon führt den Leser nicht, sondern überläßt ihn sich selbst. Ein Pedant zu dieser Sprunghaftigkeit der Darstellung bildet die unterschiedliche Ausführlichkeit der Begründung bestimmter Aussagen. Während es zum Beispiel in bezug auf „Titus“ eigens eine „Analyse der für La Clemenza di Tito verwendeten Papiersorten“ (S. 285 f.) gibt, bleibt die These, das bislang

stets mit Frühjahr 1781 datierte sogenannte Münchner Kyrie in d-Moll KV 341 gehöre möglicherweise in Mozarts letztes Lebensjahr, ohne Begründung. Dabei ist offenkundig, daß die Konsequenzen für das Kyrie weit gewichtiger sind als jene für „Titus“. Landons Buch wäre ein Markstein, wenn es nicht inzwischen eine Darstellung gäbe, die Landon deutlich übertrifft, weil sie noch nüchterner ist, noch genauer, noch unvoreingenommener, noch kritischer, und dabei geradlinig und konsequent. Gemeint ist das Buch „Mozart in Wien“ von Volkmar Braunbehrens, erschienen bei Piper, München.

Egon Voss



Von Schütz bis Schönberg. Autobiographische Skizzen europäischer Musiker. Hrsg. v. Reinhard Ermen.

Bärenreiter Verlag
Kassel/Basel 1988
39,80 DM

■ Der Reiz des Autobiographischen liegt häufig nicht so sehr in der Authentizität der Darstellung, sondern in dem, was zwischen den Zeilen steht, in der Gewichtung von Details, im stilistischen Habitus. Dies hat Reinhard Ermen angeregt, kurze autobiographische Texte von achtzehn

Komponisten zusammenzustellen, Texte, die aus unterschiedlichsten Motiven heraus entstanden sind. Sie sollen nicht die Biographie im Musiklexikon ersetzen, sondern sie allenfalls ergänzen.

Ermen geht es bei der Textauswahl in erster Linie darum, die – allerdings ungleichwertigen – literarischen und zeitgeschichtlichen Qualitäten und Bezüge deutlich zu machen. So stehen summarische Lebensläufe neben Episodenschilderungen wie von André-Ernest-Modeste Grétry und Ethel Smyth, die nur wenig zur Profession ihrer Autoren aussagen, und so Fragmentarischem wie etwa Beethovens Heiligenstädter Testament. Zwei Texte sind besonders bemerkenswert: Eine mit Aperçus gespickte, kurzweilige Replik von Franz Schreker auf seine Kritiker und die überaus selbstkritische, intelligente Selbstdarstellung Ernst Kreneks, mit vierzig Seiten der weitaus umfangreichste Beitrag. Mit diesem ansprechend gestalteten Buch ist der Verlag auf gutem Weg, aus seiner bislang isolierten Fachbuchposition herauszukommen und ein breiteres Lesepublikum anzusprechen, ohne dabei allzu große Konzessionen an den populären Geschmack zu machen.

Martin Elste



DIE GESCHICHTE
DES JAZZ

Dieter Kranz:
Ich muß Oper machen.
Der Regisseur Harry
Kupfer.
Kritiken, Beschreibungen,
Gespräche.

Henschel Verlag
Berlin/DDR 1988
311 S., 84 Abb., 34,50 DM

■ Lange gab es nichts über ihn zu lesen. Der Bayreuther Festspielsommer brachte gleich zwei Bücher über den führenden Regisseur eines herausfordernden, kritischen Musiktheaters: über Harry Kupfer. Die Hälfte der Auflage des Taschenbuchs von Dieter Kranz ging in die Bundesrepublik (zu beziehen über Buchhandlung Gondrom, Bayreuth). Da DDR-Folgaufgaben oft aufgrund von Papierproblemen unsicher sind, lohnt sich das schnelle Zugreifen. Doch nicht nur deshalb.

Der Ostberliner Kritiker Dieter Kranz hat den Nachwuchsregisseur Harry Kupfer

in neues zweibändiges Jazz-Lexikon brachte soeben der Rowohlt-Verlag in einer Taschenbuchausgabe heraus. Autor der über 1500 Artikel, in denen die Grundbegriffe des Jazz erläutert sowie Aussagen von Jazz-Musikern über sich selbst und die Jazz-Szene berücksichtigt werden, ist Martin Kunzler. Kunzler, der sich neben seinen Aufgaben als Journalist auch als Kontrabassist und Arrangeur im Bereich des Jazz betätigt, will – laut Klappentext – mit diesen Charakterisierungen aus erster Hand erreichen, „das Interesse an Tradition und Avantgarde, Mainstream und individuellem Experiment nicht in engen Begriffen und akademischen (Vor-)Urteilen verkümmern zu lassen.“ Die beiden jeweils 666 bzw. 1390 Seiten starken Bände kosten jeweils 19,80 DM.

in dessen Weimarer Zeit (1965-71) für sich entdeckt: Das war jener Zugriff auf Werke des Musiktheaters, den er für zukunftsweisend hielt und deshalb hat er den Weg Kupfers weiterhin verfolgt. Neben einem präzisen Inszenierungsverzeichnis und vielen Abbildungen der frühen Arbeiten setzt sich der Band aus Gesprächen zwischen Kupfer und Kranz über Komponisten (Händel, Mozart, Wagner) und das „Erbe der Klassiker“ zusammen und im Hauptteil aus den Kritiken, die Kranz für Rundfunk und Zeitungen der DDR verfaßt hat. Daß daraus kein Buch über den Kritiker Dieter Kranz geworden ist, ist sein eigenes Verdienst. Er ist der beispielhafte Vertreter des „medial dienenden Rezensenten“ – er sieht sich vielfach als Vertreter eines nicht anwesenden Publikums, für das er einen anschaulichen Bericht geben will, der die wesentlichen Inhalte und neue Interpretationsergebnisse herausstellt und nur kurz Einzelleistungen wertet. Im Gegensatz zu westdeutscher Feuilletonistik wabert hier kein Schreibschwulst, gibt es keine spaltenlange Philosophie über die Werke, mäktelt kein verbitterter Schreiberling, der schon alles besser gesehen hat.

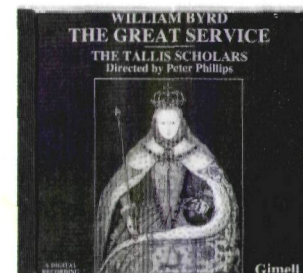
Kupfers analytischer Werkzeugzug, seine Fragen nach der Relevanz der musikalisch getragenen Handlung für das Hier und Heute, vor allem die sinnliche Umsetzung dieser Erkenntnisse auf der Bühne, sind nachzuvollziehen. Intellektuell wie bühnenpraktisch sind Einsichten in unausgelotete Tiefen „längst bekannter“ Werke zu gewinnen. Angesichts der Banalität und Oberflächlichkeit so vieler Operninszenierungen liest sich Kranz' Kupfer-Buch wie ein alternativer Opernführer, der die mit schönen Tönen, Ausstattungsprotz und vermeintlicher Werktreue verhüllten Kerne der Meisterwerke zu meist aggressiv und schonungslos offenlegt.

Wolf-Dieter Peter

Gimell

THE TALLIS SCHOLARS

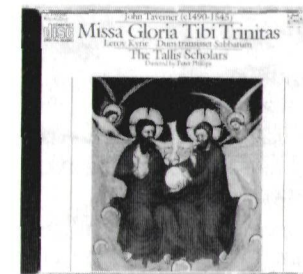
„Die beglückendste Aufnahme
alter Musik in diesem Jahr.“
Washington Times Magazine



CD: CIM 11 LP: 185-11

„Wenn es, aus welcher Zeit
auch immer, noch schönere
Musik als diese gibt, habe ich
sie noch nicht gehört.“

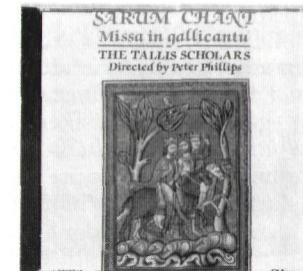
Jeremy Siepmann in
HI-FI & RECORDS REVIEW



CD: GIM 004 LP: 185-04

— NEU —

Gregorianische Musik im Ritus
der Kathedrale von Salisbury:



CD: GIM 017

helikon
musikvertrieb gmbh